



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Eine Friedenspredigt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Eine Friedenspredigt.

Während man in den civilisirten Ländern allmählig die Ueberzeugung gewonnen hat, daß nur die Unvernunft die Völker in den Krieg geführt hat, scheint sich Deutschland plötzlich in ein abstraktes Kriegslager verwandelt zu haben, in welchem die neumodischen Agage mit wüthenden Bocksprüngen aller Welt das Schwert entgegenstrecken, ohne Unterschied des Standes und der Person.

Georg Herwegh schrieb vor einiger Zeit an den König von Preußen:

Sieh wie die Jugend sich verzehrt  
In Gluthen eines Meleager!  
D drück' in ihre Hand ein Schwert,  
Führ' aus den Städten sie in's Lager.  
Und frag' nicht, wo die Feinde sind!  
Die Feinde kommen mit dem Wind:  
D führ' uns auf das Frankenkind,  
Und auf den Czaren, Deinen Schwager!

Wenn ein junger Student sich in dergleichen Landsknechtphrasen ergeht, wenn er in zärtlichen Glegien oder in tabaksduftigen Burschenliedern für die schönen Zeiten des Faustrechts schwärmt, wo man mit seinem Leibe nichts Besseres anzufangen mußte, als ihn sich zerbläuen zu lassen, so war eine solche Bersekerwuth einfach aus dem langen Stillstehen zu erklären, zu dem man zehn lange Jahre hindurch auf der Schule verdammt war; nun wollte man sich eine Notion machen und die bequemste Methode war natürlich, dem ersten besten Nachbar eine Maulschelle zu versehen.

Es sind aber jetzt nicht blos unsere Studenten, es sind Professoren des heiligen römischen Reichs und wohlconditionirte Gemüther ähnlicher Art, denen plötzlich das deutsche Wodansblut in die Veine gefahren ist, daß sie in fieberhafter Bewegung nach rechts, nach links, nach oben, nach unten, hin und zurück springen und in den wilden Schrei ausbrechen: Feuer! Feuer! die Welt ist gegen uns verschworen, laßt uns die ganze Welt todtschlagen, damit man sieht, daß auch wir grausam und blutgierig sein können.

Guter Michel! ehrlicher Tanzbär! dein würdevoll sentimentales Brummen in der kühlen Waldnacht der Romantik kleidete dich besser, als diese neumodischen

Pas à la Napoleon; und die Jakobinermühe auf dem zottigen Haupt steht zwar burschikos genug aus, aber in guter Gesellschaft würdest du auf diese Weise nicht passiren. Du bist noch schlaftrunken, Michel! dein Kriegstanz ist eine Art Somanambulismus! gib dir Mühe, ernstlich zu erwachen und dich umzusehen in der Welt, die du durch deine mehr genialen als graziösen Sprünge aus den Fugen zu heben glaubst! Sie hält noch ziemlich fest, das alte Gebäude, und du könntest mit deinen ungeschickten Sprüngen anstoßen und Schaden nehmen an deinem Leibe.

Man muß gestehen, daß die kriegerischen Aspecten unseres guten Vaterlandes die Napoleonischen Reminiscenzen weit hinter sich zurücklassen. Ein leichter Ueberblick wird uns unsere Lage vergegenwärtigen. Fangen wir mit Oestreich an.

Die italienischen Provinzen Oestreichs benutzen die günstige Lage der Revolutionszeit zum Abfall. Der italienisch-patriotische Enthusiasmus bemächtigt sich der ganzen Halbinsel; der König von Sardinien stellt sich an die Spitze der Bewegung, der Papst kann seine eigenen Unterthanen nicht mehr verhindern, ihren Landsleuten zu Hilfe zu ziehen, und auf alle Fälle sind die französischen Republikaner gerüstet, ihren Prinzipien und ihrem Interesse im Kampf gegen den alten Erbfeind Geltung zu schaffen.

Oestreichs schon an sich schwierige Lage in diesem Kampf wird noch dadurch verwickelt, daß in Deutschland, ja in Oestreich selbst die lebhaftesten Sympathien — nicht für den Charakter, aber für die Berechtigung der Italiener sich regen; daß die große Majorität des deutschen Volkes einem Kriege gegen Frankreich entschieden abgeneigt ist. Es kommt hinzu, daß die Hilfsquellen des Staats sich mehr und mehr verringern, daß Ungarn sich mehr und mehr vom Staatsverband ablöst, daß die unsinnigen Umtriebe der Czechomanen die dauernde Entwicklung einer Streitmacht in Böhmen, daß die polnische Gährung die strengste Aufmerksamkeit nicht nur auf die Provinz Galizien selbst, sondern auch auf die russische und französische Grenze nothwendig macht.

Es ist schwer zu sagen, ob und wo hier ein Fehler begangen ist. Ein genialer Staatsmann hätte unmittelbar nach Metternichs Sturz in einer Proklamation den italienischen Provinzen die neue Stellung des Staats auseinandergesetzt, hätte augenblicklich einen italienischen Reichstag einberufen und mit demselben die friedliche Trennung der beiden Länder und die Ausgleichung der gegenseitigen Ansprüche vereinbart. Man zauderte, bis es zu spät war.

Freilich gibt sich's leichter Rath vom Schreibtisch aus, als im Drange der Ereignisse. Es ist die Frage, ob nicht noch jetzt ein glücklicher Ausgang zu finden ist.

Der Augenblick ist günstig. Die österreichischen Waffen haben die Ehre des Volkes auf eine glänzende Weise wieder hergestellt. In der Person des Königs von Sardinien — wenn man nur nicht das Gemüth in die Politik mischen und sich durch die gerechte Abneigung gegen Alberto la Spada von einer Verständigung

mit dem Haupt der kriegführenden Macht will abhalten lassen — bietet sich wenigstens eine positive, legitime Macht, mit der man in Unterhandlung treten kann.

Soll aber diese Unterhandlung von Erfolg sein, so muß vor allen Dingen die alte Eroberungspolitik des Hauses Oestreich, das unselige Erbtheil der Hohenstaufischen Zeit, aufgegeben werden. Oestreich muß erkennen, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, Italien frei und wo möglich unter einer fest constituirten Regierung zu sehen. Man muß aufhören, die Italiener als Rebellen zu betrachten. Der Erfolg hängt endlich von der Schnelligkeit, der Bestimmtheit und der Aufrichtigkeit der ersten Schritte ab.

Wenn der Mailändische Krieg uns in einen zwecklosen Kampf mit Frankreich und Italien zu verwickeln droht, so ist der Schleswig-Holsteinische trotz seiner scheinbaren Unbedeutendheit noch gefährlicher und wo möglich noch zweckloser. Wir sind unfähig, ihn mit Ernst zu führen, denn wir haben keine Flotte und können Dänemark nicht beikommen; unser Handel leidet die größten Nachtheile und wir müssen jeden Augenblick erwarten, nicht nur Skandinavien, sondern auch Rußland in den Reihen unserer Feinde zu sehen. Finden sich doch unsere Nationalitätsschwinder schon jetzt ermäßigt, mit Ansprüchen auf die deutschen Ostseeprovinzen hervorzutreten.

Und um was handelt es sich eigentlich? Nicht um eine Losreißung der beiden deutschen Provinzen von dem jetzigen König von Dänemark, denn dazu liegt auch nicht der Schein eines rechtlichen Grundes vor, sondern einfach um die Frage: wieweit soll Schleswig staatsrechtlich zum Herzogthum Holstein, wieweit zu Jütland gehören?

Sollte diese Frage in der That groß genug sein, um die Gefahr eines allgemeinen Weltbrandes auf uns zu laden? eines Brandes, der unsere neu errungene Freiheit leicht verzehren könnte? oder soll das mittelalterliche Ehrgefühl noch gelten, daß wir mit dem alten Fortinbras um ein Dorf, weil es sich um unsere „Ehre“ handelt, Hunderttausende in den Tod schicken und die Entwicklung der Cultur gewaltsam hemmen wollen?

Von der dritten Seite die Polen. Die eine deutschhümelnde Partei will mit aller Gewalt einen Krieg gegen Rußland hervorrufen, um dem jungen Adler die Uebung seiner Schwingen zu gestatten; die andere, die beständig Heißhunger hat, ohne daß es ihr auf den Stoff ankommt, will die Polen ausrotten, weil sie sich Deutschland nicht anschließen wollen. Die guten Radikalen würden nicht einmal bis in die Schneefelder dringen, auf denen die Gebeine der großen Armee bleichen.

Ganz zu geschweigen von den Slaven, die in Oestreich ein neues Reich gründen, von den Jakobinern, die allenfalls mit Hilfe der Franzosen die Potentaten entthronen und die Eine und untheilbare Republik Deutschland gründen wollen; ganz

zu geschweigen von den Demagogen à tout prix, die für die Revolution an sich schwärmen, ohne weitem Zweck.

Eine bunte Wirthschaft! und in der man den Kopf sehr zusammenhalten muß, um nicht confus zu werden. Unter diesen Umständen, lieber Michel, wäre es gut, etwas mehr Vernunft und etwas weniger Poesie zu entwickeln. Ich glaube, daß wir unsere Freiheit entwickeln können, ohne ganz Europa den Fehdehandschuh hinzuzwerfen.

Den Deutschthümlern sei es gesagt, daß die Größe einer Nation nicht in dem Umfang ihrer Besitzungen, sondern in ihrer gesetzlichen Freiheit, in ihrem Wohlstand und in ihrer freien Entwicklung besteht.

Und die Radikalen, welche die Fahne der Revolution mit Gewalt gegen den barbarischen Osten tragen wollen, sei es an's Herz gelegt, daß jede Propaganda, auch die der Freiheit, zur Herrschaft Einer bestimmten Macht, zum Despotismus führt. Frankreich scheint aus den Revolutionskriegen mehr gelernt zu haben, als Deutschland.

† †.